



Cécile Meyer *1985

Tod einer Elfenprinzessin



Die Elfenprinzessin kommt nachts und plagt mich. Sie ist so schön, dass man sich nicht satt sehen kann an ihr, sie ist vollendet und perfekt. Sie ist kräftig und strotzt vor Leben, und wenn sie lacht, dann lacht die ganze Welt mit ihr. In ihren Waden spannen sich die Muskeln, ihre Sehnen sind unzerreissbar. Wenn sie läuft, dann tragen ihre Beine sie, ihr Rücken gibt ihr Halt. Ich möchte auf die Knie fallen und weinen, wenn ich die Elfenprinzessin sehe, doch nicht einmal das kann ich mehr, seit die schreckliche Krankheit mich in den Rollstuhl gezwungen hat. Kraftlos bin ich, kraftlos und besiegt, von Schmerzen zerfressen. Das Krankenhaus ist meine zweite Heimat geworden. Tagsüber versuche ich, fröhlich und gut gelaunt zu erscheinen, versuche den Mund zu halten, wenn ich meine Mutter oder die Schwester anbrüllen will, weil das Licht mich blendet oder das Kissen zu hart ist. Die schreckliche Krankheit soll mich nicht zu einem unerträglichen Menschen machen. Und ich kann mich sogar an Tage erinnern, an denen ging es mir richtig gut, zum Beispiel als Ronny aus meiner Klasse mich einmal besuchen kam und fast zwei Stunden lang gegen mich Schach gespielt hat. Manchmal musste er die Züge für mich machen, weil mir die Finger versagten. Er sagte, für ein Mädchen spielte ich gar nicht schlecht. Oder wenn meine Freundin Julia kommt und mir ihre Gedichte vorliest, die manchmal vor Melancholie triefen und manchmal zum Brüllen komisch sind, dann fühle ich mich rundum zufrieden. Aber nachts, wenn niemand es sehen kann, stiehlt sich die Elfenprinzessin in mein Zimmer und tanzt um mein Bett, wiegt ihren perfekten, gesunden Körper im Mondlicht und hält mir meine eigene Schwachheit und meinen kranken, gelähmten Körper vor Augen. Und während meine Tränen links und rechts den Schläfen entlang in meine Haare laufen, beugt sich die Elfenprinzessin zu mir herunter und lacht leise in mein Ohr. «Du kümmerliches, verkrüppeltes, wertloses Geschöpf...» Niemand weiss etwas von ihr, niemand hat sie je gesehen, ausser mir. Und mit dem Morgen verschwindet sie, ja, sie ist weg, sobald Schwester Daphne ihr Gesicht zur Tür herein streckt. Schwester Daphne hat mich jetzt schon so lange ertragen, dass man ihr eigentlich einen Orden verleihen sollte. Für die Schwester mit den stärksten Nerven der Station. Und Julia könnte ihr eine Ode schreiben. Diese Idee bringt mich zum Lachen, und ich grinse immer noch in mich hinein, als Schwester Daphne mit einem Stapel Bettwäsche ins Zimmer kommt und anfängt, das Nachbarbett zu beziehen. «Da kommt heute noch jemand rein», verrät sie mir mit geheimnisvoller Stimme. «Wer?» frage ich und hoffe einen wilden Moment



lang, dass es ein Junge ist. «Eine achtzigjährige Frau», sagt Schwester Daphne gut gelaunt und zupft das Kopfkissen zurecht. «Ach so.» Ich bin enttäuscht. Mit so alten Leuten kann man doch nichts anfangen. Seufzend drehe ich den Kopf zur Wand und schliesse die Augen. Ich habe schon wieder Kopfschmerzen. Schwester Daphnes Stimme scheint von ganz weit weg zu kommen, und bevor ich es merke, bin ich schon eingeschlafen.

Als ich wieder aufwache sind die Kopfschmerzen weg. In der Vase auf meinem Nachttischchen stehen frische Blumen. Vielleicht war Julia da während ich geschlafen habe. Ich puste eine nervige Haarlocke aus meiner Stirn und sehe zum Nachbarbett hinüber. Eine alte Frau mit schneeweissen Haaren sitzt darin und hält eine Kette aus kleinen, farbigen Holzperlen in der Hand. Sie ist völlig damit beschäftigt, an den Holzperlen herumzudrehen und sie zu verschieben. Ihre Finger gehen flink von einer Perle zur nächsten, drehen und schieben und werden immer schneller. Ich schaue ihr fasziniert zu. Plötzlich hebt die alte Frau den Kopf und sieht mich überrascht an. «Hallo!» ruft sie, «Ich habe gar nicht gemerkt, dass du wach bist. Dieses Spiel fesselt mich immer wieder. Es ist uralte, aber ich kann nicht genug davon kriegen.» Sie windet sich ein wenig in ihrem Bett und zupft an ihrem Spitalnachthemd herum. «Diese Dinger sind unmöglich, findest du nicht? Die Leute hier sind vielleicht gut im Spritzen aufziehen und Blutdruck messen, aber schneiden, das können sie nicht.» Sie seufzt und blinzelt mir zu. «Wie heisst du denn?» fragt sie mich. «Saskia», antworte ich. «Saskia? Oh, wie schön! Es gibt schon viele schöne Namen auf der Welt, was? ... Aber mich nennen alle nur Molly», fügt sie hinzu und klingt ein bisschen schwermütig. Doch bald darauf hellt sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagt: «Ach, ich bin so froh, endlich mit jemandem ein Zimmer teilen zu können! Bis jetzt war ich fast immer in einem Einzelzimmer, das ist schrecklich langweilig und macht mich nur mürrisch.» Ihr Kopf wackelt ein wenig als sie zu mir herüber sieht und lächelt. Ihre schwarzen Knopfaugen leuchten. Mürrisch kann ich sie mir gar nicht vorstellen. Ich liege auf dem Rücken, den Kopf zu ihr gedreht. «Warum sind Sie hier?» frage ich nach einer Weile. Der Kopf der alten Frau wackelt noch mehr und sie antwortet: «Ich habe Krebs. Da sitzt so ein Tumor auf meinen Nieren fest, der einfach nicht verschwinden will ...» Sie zuckt mit den Schultern, und das Lächeln spielt immer noch um ihre dünnen Lippen. «Sie sehen gar nicht aus als ob Sie Krebs hätten», sage ich. «Na ja, ein bisschen sehe ich schon aus wie ein Gespenst», sagt Molly und fährt zerstreut mit der Hand über ihre eingefallenen Wangen, «aber weisst du, der Krebs hat zwar meinen Körper im Griff, aber glücklicherweise nicht meinen Kopf. Irgendwie schaffe ich es doch noch, mich lebendig zu fühlen.» Ich schaue sie entgeistert an: «Ich nicht», flüstere ich. «Ich fühle mich nur noch wie ein halber Mensch.» «Liebe Saskia», entgegnet Molly, «soll ich dir ein Geheimnis verraten?» Ich nicke, und Mollys Kopf fängt wieder an zu wackeln, als sie sich über ihre Bettkante beugt und mir zuflüstert: «Weißt du, der Körper kann vielleicht gelähmt sein und zu nichts zu gebrauchen, kraft-

Geschichtenwettbewerb „Die Basler Eule“

Thema 1999: Versteckt!



und hilflos. Ja! Aber der Geist», sie hebt einen zittrigen Finger, «der Geist bleibt für immer ungebrochen. Du bist ein kompletter Mensch, und das wird sich niemals ändern. Das ist deshalb ein Geheimnis, weil viele Menschen das nicht wissen.» Sie lehnt sich in ihr Kissen zurück und sieht mich nachdenklich an. «Ich glaube, ich habe Ähnliches durchgemacht wie du», sagt sie, «aber lass dich nicht betrügen. Vertreibe das Wesen, das sich in deinem Kopf versteckt und dir deine Wertlosigkeit einflüstert.» Sie zuckt mit den Schultern und lächelt, und ihr Kopf wackelt immer noch leicht hin und her.

Am nächsten Morgen ist das Nachbarbett leer. Als ich Schwester Daphne nach Molly frage, sagt sie ruhig: «Sie ist gestern Nacht gestorben. Du hast es ihr vielleicht nicht angesehen, aber es ging ihr sehr schlecht.» Ich starre schweigend auf die Bettdecke. Ich erinnere mich an ihr Schulterzucken und an ihr Kopfwackeln und meine Tränen tropfen auf mein unmöglich geschneidertes Spitalnachthemd. Schwester Daphne nimmt meine Hand und legt etwas hinein. «Sie wollte, dass ich dir das hier gebe», sagt sie und schliesst meine Finger zu einer Faust. Ich schluchze nur und schaue meine Faust hilflos an. «Versuch' es», flüstert Schwester Daphne, «streng' dich an.» Mühsam öffne ich meine Finger. Die Holzperlenkette liegt darin. Ich schniefe und putze die Tränen an meinem Ärmel ab. Und ich weiss, dass die Elfenprinzessin gestern Nacht mit Molly zusammen gestorben ist.